

Wie ein konservativer US-Amerikaner zum Anti-Schiefergas-Aktivist wurde

Die Wandlung

Calvin Tillman lebt in Texas. Er glaubt an Gott und das Recht der Bürger_innen, Waffen zu tragen. Er ist gegen Budgetdefizite. Bis vor ein paar Jahren hätte man ihn eindeutig als Republikaner identifiziert. Dann überzogen Schiefergas-Konzerne den kleinen Ort, wo er lebte, mit Lärm und Gestank. Tillman wurde Bürgermeister und mutierte zum Umweltaktivisten. Aus Sorge um die Gesundheit seiner zwei Kinder. Kürzlich holten ihn einheimische Schiefergasgegner_innen zu einem Vortrag nach Wien.

Wie ein öder Flecken Erde sieht der texanische Ort Dish aus. Zumindest auf den Fotos und in den TV-Nachrichten. Flaches Land, trockene Erde, kleine bescheidene Holzhäuser, die verstreut in der Gegend herumstehen. Rund 200 Menschen leben in Dish, in der näheren Umgebung weitere 300. Viele zogen erst vor Kurzem hierher, auf der Suche nach einem billigen Stück Land und einem ruhigen Leben.

Genau das wollten auch Calvin und Tiffney Tillman, als sie 2003 mit ihrem sechs Monate alten Baby Clay nach Texas zogen. Aus Chicago. Sie hatten drei kalte Winter dort verbracht und Angst vor Terroranschlägen auf Chikagos Wolkenkratzer. Sie wollten ein warmes Klima und frische Luft für Clay, der zehn Wochen zu früh geboren wurde und unter Asthma litt. Sie wollten in freier Natur leben und Pferde haben – Tiffney ist Tierärztin. Und sie wollten einem benachteiligten Kind ihr Heim öffnen. Diese Idee reifte in ihnen, als sie nach der Frühgeburt viele Wochen bei ihrem Baby im Krankenhaus verbrachten. Dort sahen sie viele Kinder, die gar niemand besuchte – verlassene, aufgegebene Kinder. «Da begann Gott, an unseren Herzen zu reißen», beschreibt es Calvin. Kaum hatten sich Calvin und Tiffney in ihrem neuen Haus in Dish eingerichtet, adoptierten sie einen kleinen Buben. Sie engagierten sich im Dorf, in der örtlichen Kirche. Calvin, der beruflich in der Flugzeugindustrie tätig ist, wurde 2005 zum Town Commissioner, eine Art Assistent des Bürgermeisters, gewählt.

Er hätte sich wohl eine leichtere Aufgabe vorgestellt. Kaum war er Commissioner, verwandelte sich sein Dorf in einen

Alptraum. Es begann mit einem Höllenlärm. Der kanadische Gaskonzern Enbridge hatte einen Kompressor installiert, später kamen weitere Gaskonzerne, die weitere Kompressoren aufstellten, zwölf insgesamt. Im ganzen Gebiet wurde nach Gas gebohrt, überall riesige Pipelines verlegt.

Öl- und Gasförderung hätte Tillman im Prinzip nicht gestört. Als Kind war er inmitten von Ölbohrtürmen aufgewachsen. «Doch nun war etwas anders», sagt er. «Es war viel, viel lauter.» Nicht nur das. Neben dem Höllenlärm gab es ein weiteres Übel: Höllengestank. Die Bewohner_innen klagten über brennende Augen, Ausschläge, Juckreiz, Husten.

Das Gas kommt nicht freiwillig aus den Poren des Gesteins

2007 wurde erneut gewählt, Tillman wurde Bürgermeister. Da war er längst in einem Kampf gegen die Unternehmen verstrickt. Er forderte, dass die unerträglichen Zustände geändert werden müssten. Ein paar Zugeständnisse gab es, die Kompressoren wurden mit einer Betonhülle ummantelt. Doch bei der Luft, da sei ja gar nichts, befand eine Untersuchung der fünf Gaskonzerne in Dish. Gestank, gefährliche Stoffe in der Luft – alles gar nicht wahr. Höchstens Einbildung. Tillman rief jede erdenkliche öffentliche Stelle in Texas zu Hilfe, doch die wenigen Vertreter_innen, die überhaupt in Dish auftauchten, meinten, da könne man nichts machen. Das nahm die Gemeinde nicht hin. Sie beauftragte nun selber ein chemisches Institut, die Luft zu untersuchen. Das Ergebnis: krebserregende Substanzen und Nervengifte, die um

ein Vielfaches über der erlaubten Menge lagen.

In der Gegend rund um Dish wird nicht normales Erdgas gefördert, das aus einer unterirdischen Höhle relativ problemlos herausgepumpt werden kann. In Dish wird Schiefergas gefördert. Gas, das in den Poren von Gestein sitzt. Von dort kommt es nicht freiwillig heraus. Sondern nur unter hohem Druck. Wasser wird mit Sand und Chemikalien versetzt und in das Gestein gepresst. Dadurch entstehen Risse im Gestein, die das Gas freigeben. Die Methode heißt hydraulische Rissbildung, doch im Moment wird hierzulande nur der englische Ausdruck verwendet: hydraulic fracturing, kurz fracking. Das

so gewonnene Gas muss noch gereinigt werden. Dabei entstehen die fauligen Gerüche, unter denen die Menschen in Dish litten. «Die Anlage blies die Unreinheiten einfach in die Umgebungsluft», sagt Tillman. «Doch unmittelbar daneben wohnen Menschen. Unser Haus war nur 300 Meter entfernt.»

Die Förderung von Schiefergas ist in den letzten Jahren zu einem gewaltigen Boom in den USA geworden. Einige Branchenexpert_innen meinen, mit Schiefergas könnten die USA ein Jahrhundert lang ihren Strombedarf decken. Andere Expert_innen widersprechen. Das Potenzial werde gnadenlos überschätzt.

Verschätzt hat sich jedenfalls die OMV, als sie im vergangenen November bekanntgab, auch im Weinviertel gebe es Schiefergas, mit dem Österreich den Bedarf der nächsten dreißig Jahre decken könne. Ab 2012 wolle man Probebohrungen machen. Aber nicht mit den schädlichen US-Methoden, sondern einer neuen, sauberen Methode (clean fracking), die gerade an der Montanuniversität Leoben entwickelt werde.

Die Ankündigung führte zu sofortigen Protesten, mehrere Bürger_inneninitiativen haben sich gebildet. Kein Wunder. Wer im Internet nach Schiefergas-Informationen sucht, stößt auf verstörende Bilder aus den USA. Etwa den Dokumentarfilm «GasLand», der 2011 für den Oscar nominiert wurde. Dort sieht man in einer Szene, wie aus dem Wasserhahn eines Hauses brennbares Methan statt Wasser strömt. In «GasLand» kommt auch Calvin Tillman vor.

Und so entdeckten österreichische Schiefergasgegner_innen, was in einem Kaff in Texas los ist, und holten Tillman nach Wien. Der ließ sich sehr lange bitten, bis er zusagte, erzählt Antonio Fuljetic vom Österreichischen Biomasse-Verband. «Und er wollte absolut kein Honorar. Nur die Reisespesen.» Es ist eine Vorsichtsmaßnahme. Tillman ist mittlerweile ein gefragter Redner in den USA – und Hassobjekt der Gasindustrie. Um glaubwürdig zu bleiben, will er bei seinem Engagement nichts verdienen. Damit er nicht noch mal 14 Stunden von Texas nach Wien fliegen muss, schärfte er

seinen Zuhörer_innen am Ende seines Vortrag ein: «Wenn ihr nichts macht, war meine Reise umsonst. Engagiert euch. Bleibt dabei. Jeder einzelne Mensch kann etwas ändern.»

Ein paar Fragen an Calvin Tillman

Sie sagen in Ihren Vorträgen gerne, dass Sie auf einem Erdölfeld aufgewachsen sind. Wo?

In Oklahoma. Mein Vater arbeitete auf einer Bohrplattform, und fast alle, mit denen ich in die High School ging, arbeiten nun in der Erdölindustrie. Deshalb bin ich selber ein bisschen schockiert darüber, wo ich nun involviert bin.

Wie wurden Sie denn zum Kämpfer gegen die Schiefergasindustrie?

Ich kandidierte als Town Commissioner und dann als Bürgermeister genau zu der Zeit, als diese ganzen Aktivitäten – Kompressoren, Pipelines und Gerüche – losgingen. Die Leute baten mich, ihnen zu helfen, als riesige Pipelines quer über ihre Grundstücke verlegt wurden. So habe ich mich in die Sache gestürzt. Dann haben die Medien darüber berichtet. Das hat uns zu einer gewissen Hebelwirkung auf die Industrie verholfen, denn die will nicht in den Schlagzeilen sein.

Waren Sie bereits früher politisch tätig?

Nein. Ich bin in die Politik gegangen, weil mich meine Nachbarn darum gebeten haben. Das waren die Leute, die mir geholfen haben, einen Schuppen für die Pferde zu bauen, und die meine Kinder in der Schule unterrichtet haben. Wir waren sehr eng miteinander verbunden.

Sie haben beobachtet, dass die Konzerne in armen Gebieten zuerst bohren.

So ist es. Man kann fast darauf wetten, dass sie bei einem neuen Gasvorkommen genau in der wirtschaftlich ärmsten Region zu bohren beginnen. Da können die Unternehmen dann mit ein bisschen Geld



Flüchtete mit seiner Familie aus dem «GasLand». Seither hat der Sohn kein Asthma mehr, sagt Tillman

herumwerfen und für wenig Geld die Rechte kaufen. In den reichen Wohngegenden wollen die Leute nicht von schweren Lkws und Gestank belästigt werden, und sie wehren sich, weil ihr Besitz dadurch an Wert verlieren würde.

Spielt der drohende Klimawandel eine Rolle bei Ihrem Engagement?

Ich bin kein Wissenschaftler. Ich verstehe die ganzen Argumente über den Klimawandel zu wenig. Aber ich habe gesehen, dass meine Kinder immer dann Nasenbluten bekamen, wenn bestimmte Schadstoffe in der Luft besonders hohe Werte erreichten. Oft mitten in der Nacht. Das hat mein Denken verändert. Auch unser Leben. Wir haben vor einem Jahr unser Haus in Dish verkauft und sind woanders hingezogen.

Hat das Nasenbluten dann aufgehört?

Ja. Sie hatten seither kein einziges Mal mehr Nasenbluten. Und unser ältester Sohn hat auch kein Asthma mehr.

Text und Interview: Margaret Endl

Mister Tillman verzichtete in Österreich auf jegliches Honorar



Fotos: MARGARETE ENDL